

Zeitschrift: FemInfo / Verein Feministische Wissenschaft Schweiz = Association suisse femmes, féminisme, recherche

Herausgeber: Verein Feministische Wissenschaft Schweiz

Band: - (2017)

Heft: 46

Artikel: Militär - Macht - Männlichkeit : Ursache und Wirkung = Armée - pouvoir - virilité : les causes et effets

Autor: Leibundgut, Thomas A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1098622>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ursache und Wirkung

THOMAS A. LEIBUNDGUT • Ein vom Blick Ende April veröffentlichtes Video sorgte einmal mehr für einen Sexismus-Skandal in der Schweizer Armee. Das Video zeigt eine Gruppe Soldaten, die mit dem Gewehr im Anschlag am Boden liegen, während ein Vorgesetzter ihnen eine Geschichte erzählt: «Sie sind gerade vom Militär zurückgekommen. Ihre Freundin kommt nach Hause, und jetzt liegt ein anderer Mann bei Ihnen zuhause im Bett. Ihre Freundin fragt: «Schatz, wieso bist du schon so früh zuhause?» Sie sehen den anderen Mann und rasten komplett aus. Ihre Freundin meint: «Ist doch nicht so schlimm, ist ja nicht der erste.» Wie reagieren Sie?» An diesem Punkt beginnen die Soldaten, mehrmals auf die vor ihnen aufgestellten Zielscheiben zu schießen.

Auch wenn Bundesrat Guy Parmelin, Vorsteher des Verteidigungsdepartements, den Vorfall «aufs Schärfste verurteilt» und die Militärjustiz eine Untersuchung eingeleitet hat, werden sowohl Bundesrat als auch bürgerliche Armeepolitiker*innen nicht müde, das Video als «Einzelfall» zu relativieren. Gegenüber Radio Energy Zürich meinte der Berner SVP-Nationalrat Adrian Amstutz: «Idioten gibts in jeder grösseren

Organisation. Im Militär, das gibts im Sport, das gibt es überall. Das ist leider so.»

Mit dieser Einschätzung haben sie Recht: Es handelt sich hier um einen Einzelfall, und Idioten gibt es in der Tat überall. Worüber sie jedoch geflissentlich hinwegsehen, ist, dass es bei weitem nicht der einzige derartige «Einzelfall» ist, und es in der Armee offenbar besonders viele «Idioten» zu haben scheint. Seien es geschmacklose und sexistische T-Shirts, sexistische Lieder «für den Zusammenhalt» oder den obligaten Frauennamen für die eigene Waffe: Der Eindruck lässt sich nicht erwehren, dass hinter diesen «Einzelfällen» mehr steckt. Auch Nicolas Zogg von männer.ch sieht das so. Im Tagesanzeiger lässt er sich folgendermassen zitieren: «Jeder, der Dienst geleistet hat, weiss, wie weit verbreitet Sexismus in der Armee ist.»

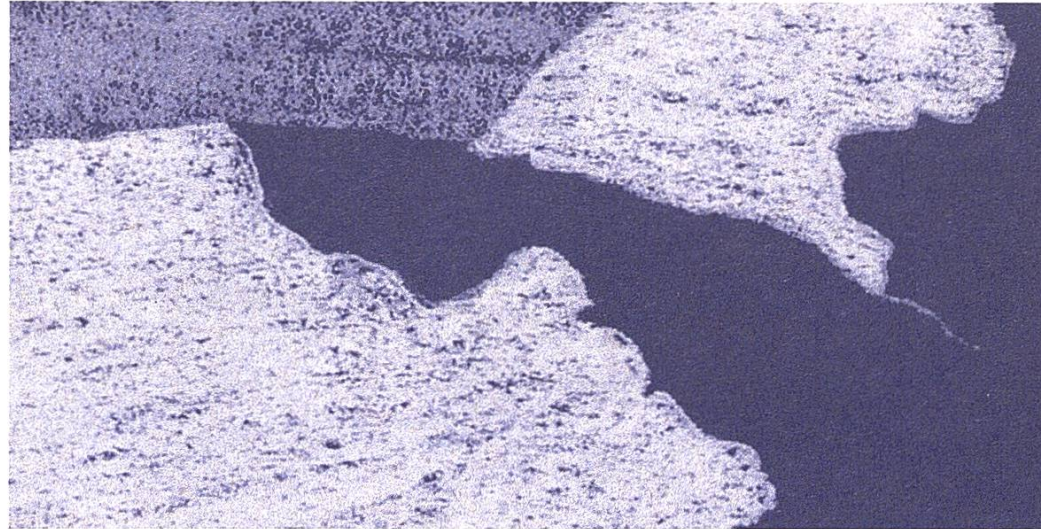
Dabei handelt es sich aber nicht um eine graduelle Unterscheidung, sondern um eine grundsätzliche: Es ist nicht so, dass Sexismus in der Armee lediglich häufiger vorkommt als in der Gesamtgesellschaft, sondern dass Sexismus eine notwendige Bedingung für die Existenz der Armee ist. Dabei meint «Sexismus»

nicht nur die Diskriminierung und Herabwürdigung von Frauen* aufgrund ihres Geschlechts, sondern grundlegender auch das bipolar-dichotome System, das die Gesellschaft in zwei geschlossene und einander gegenüberstehende Gruppen unterteilt: Auf der einen Seite die hilf- und wehrlosen Zivilistinnen, auf der andere Seite die sie verteidigenden wehrhaften Soldaten.

Bis vor einigen Jahren durften bzw. mussten nur Angehörige der einen Gruppe, Männer, in der Armee Dienst leisten. Männlichkeit war nicht nur notwendig dafür, in die Armee eingezogen zu werden, sondern auch etwas, was durch die Armee entstehen soll. Generalstabsoberst Gustav Däniker meinte 1938 dazu: «Soldatentum ist höchst potenzierte Männlichkeit. Die Erziehung zum Soldaten ist Erziehung zum Manne.» Wer nun meint, diese Haltung sei ein Relikt aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, liegt falsch. Noch 1957 hielt der Bundesrat anlässlich der Abstimmung zur Einführung des Frauenstimmrechts fest: «Das Stimmrecht wird also als das Korrelat der Wehrpflicht aufgefasst. Dies entspricht denn auch einer alt überlieferten Anschauung, die schon in der

alten Landsgemeinde (im sog. Thing) zum Ausdruck kam. (...) Es besteht auch kein Zweifel, dass unsere Milizarmee, auf dem schon von Rousseau als Ideal bezeichneten demokratischen Gedanken ruht, dass jeder Bürger Soldat sein soll, wobei man aber nur den Aktivbürger im Auge hatte. (...) Und in diesem Sinne wurde denn auch die Identität zwischen Soldat und Bürger, zwischen Volk und Armee stets verstanden.» Auch nach Einführung und Durchsetzung des Frauenstimmrechts zeigt sich diese Vorstellung weiterhin: Anlässlich der Initiative zur Abschaffung der Wehrpflicht 2013 äusserten zum Beispiel viele Personen die Meinung, erst durch die Rekrutenschule würden Schweizer Knaben zu richtigen Männern.

Wer nun denkt, dass es sich hierbei um ein besonderes Charakteristikum der Schweiz handelt, oder aber dass sich solch angeblich veraltete Betrachtungsweisen spätestens mit der Zulassung von Frauen* in die Armee überholt haben (vor dem Hintergrund der aktuellen Diskussionen, ob die Wehrpflicht auch auf Frauen* ausgedehnt werden soll), liegt falsch. Auch in der Roten Armee, die bereits 1917 Frauen* zum Dienst zuließ, und wo Frauen* auch Respekt und



Achtung entgegengebracht wurde, blieb ein gleichberechtigtes Miteinander die Ausnahme. Nicht nur übernahmen Frauen* oftmals weiblich konnotierte Tätigkeiten wie Waschen und Kochen, auch Frauen* in Kampftruppen blieben ein Fremdkörper, der bestenfalls geduldet wurde: Sie würden die Männerordnung der Armee zerstören, die Kampfkraft untergraben und seien ohnehin nur eingerückt, um einen Ehemann zu finden. Entsprechend wurden Frauen* mehrmals komplett aus der Armee entlassen.

Auch in der Schweizer Armee werden weder die fortschreitende Zeit noch die Aufnahme von Frauen* in alle Truppengattungen und Ränge den für das Bestehen der Armee notwendigen Sexismus überwinden können. Nicht nur, dass Frauen* nach wie vor lediglich gut eintausend Angehörige der Armee (rund 0.3 Prozent) ausmachen, was schon numerisch zu gering wäre, um einen Wandel herbeizuführen; auch bei einem ausgeglichenen Geschlechterverhältnis, oder gar bei einer Mehrzahl von Frauen* in der Armee, bliebe die Armee als Organisation notwendigerweise sexistisch. Einerseits zeigen Erfahrungen sowohl aus der Sowjetunion als auch aus China – beides Länder,

die bereits zu Beginn bzw. Mitte des 20. Jahrhunderts formelle Gleichberechtigung herstellten und traditionelle Geschlechterrollen offiziell abschafften – dass dies lediglich eine Überstülpung von typisch männlichen Idealen und Werten auf Frauen* zur Folge hatte. Wer die Zulassung von Frauen* in die Armee oder gar die Ausdehnung der Wehrpflicht auch auf Frauen* als Abkehr von der heteronormativen Zweigeschlechtlichkeit und als Schritt in Richtung tatsächlicher Gleichstellung feiert, befürwortet in Wahrheit lediglich eine Rückkehr zu einem vormodernen Geschlechterverständnis, das nur Männer als vollkommene Menschen ansieht, an die Frauen* angeglichen werden müssen.

Andererseits ist die Armee darauf angewiesen, dass ihre Angehörigen sich als eine geschlossene

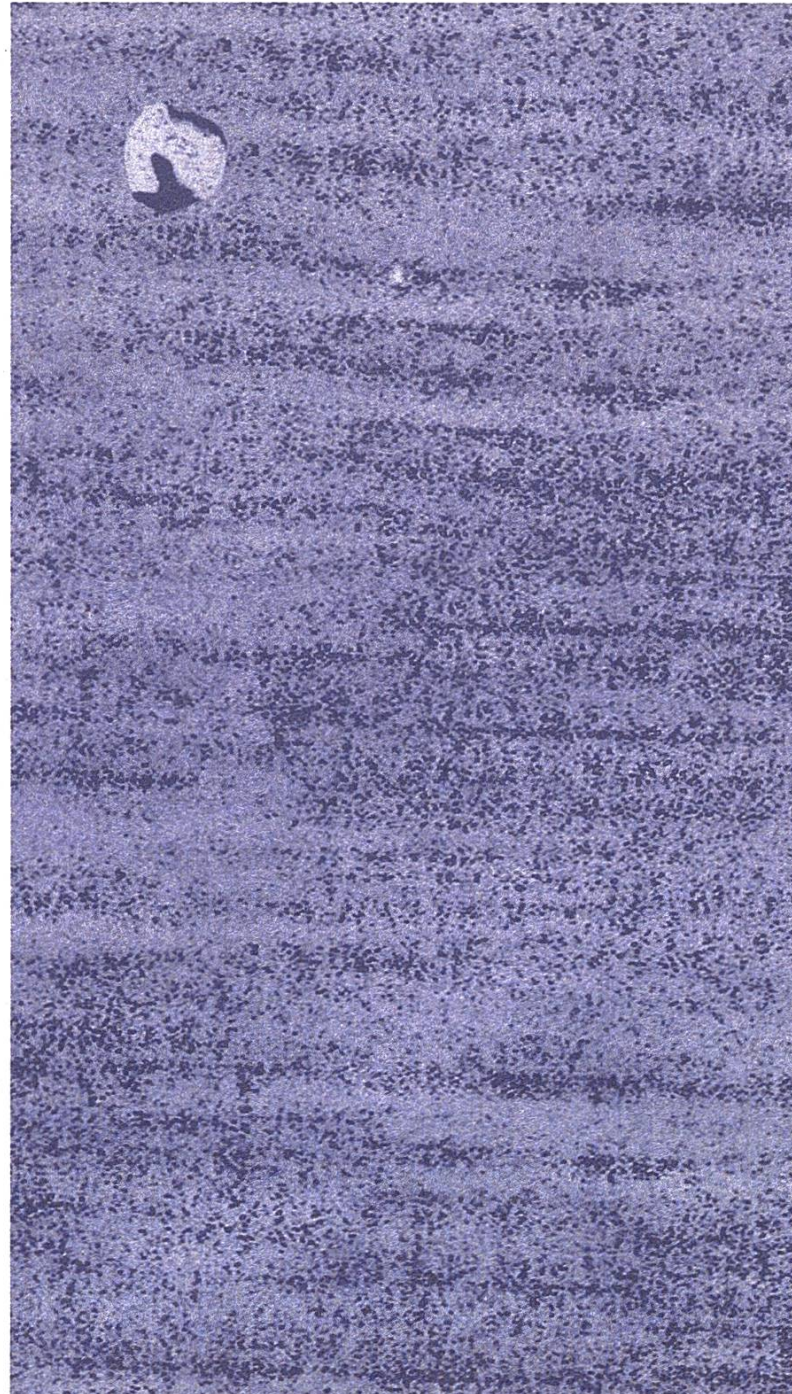
Gruppe verstehen, die einem antagonistischen und existenziell bedrohlichen «Anderen» gegenübersteht. Die homogene Gruppe muss zudem militärische Disziplin aufweisen: fähig und willig, jeglichen Befehl von Vorgesetzten auszuführen. Damit müssen die Angehörigen der Armee genau diese Qualitäten mitbringen und entwickeln, die in unseren Gesellschaften als typisch männlich gelten: Härte, Kälte, Stärke und eine völlige Abwesenheit von Gefühlen gegenüber Dritten. Soldaten, so die militärische Vorstellung, müssen funktionieren wie eine Maschine, sowohl als Kollektiv wie als Individuum. Die «Anderen», die es zu bekämpfen gilt, werden dabei systematisch entmenschlicht: Ihnen wird der Status als Person aberkannt, sie werden zu Objekten degradiert, jeglicher Wert wird ihnen abgesprochen, wobei sie paradoxerweise zur existenziellen Bedrohung stilisiert werden. Eine besonders effektive, und von Armeeführungen gerne genutzte Art, beide Aspekte zu vereinen, ist, dem Gegenüber genau jene Männlichkeit abzusprechen, die für sich selbst zelebriert wird. Als typisch weiblich angesehene Eigenschaften wie Empathie, Empfindsamkeit oder Schönheit werden in den

eigenen Reihen verleugnet und unterdrückt, während sie dem imaginären Feind als Zeichen der Schwäche zugeschrieben werden.

Die Armee ist jedoch nicht nur grundsätzlich auf eine sexistische Männlichkeit und Anti-Weiblichkeit angewiesen, sie konstruiert diese auch konstant. Die militärische Männlichkeit, die sie in ihrem Inneren zelebriert, tragen ihre Angehörigen nach dem Ende des Dienstes oder in ihrer Vorbilds- und Autoritätsfunktion nach aussen. Das äussert sich zum einen in dem Sexismus und der Misogynie, die aus der Gleichsetzung von weiblich und feindlich stammt, andererseits aber auch in der *toxic masculinity*, die Soldaten und (als ihre vollkommenste Erscheinungsart) Männer auf sich selbst wie gegenüber anderen, seien es andere Männer wie auch Nicht-Männer (Frauen, LGBTQIA+), ausüben müssen: Für jedes Problem, für jeden Widerstand, und für jeden Verlust müssen Schuldige gefunden werden: Feinde. Diese Feinde können entweder ausserhalb gefunden werden, die es anschliessend physisch wie symbolisch zu vernichten gilt (Aggressivität, Häusliche Gewalt, wirtschaftliche Übernahmen), oder in sich selbst, wobei

der betroffene Teil abgetrennt oder vernichtet werden muss (Emotionalität verleugnen, Schwäche nicht eingestehen, Suizid).

Das Eingangs erwähnte Video ist entsprechend nicht nur ein Einzelfall eines Dutzend «Idioten», sondern Ursache wie Symptom grösserer sozialer Missstände. Nur in einer Armee, die existenziell sexistisch sein muss, kann ein solches Szenario entstehen: Der fremde Mann, der mit der Freundin schläft, bedroht die Männlichkeit des Soldaten. Aber auch die Freundin, die einen Anderen anstelle des Soldaten als Sexualpartner ausgewählt hat, bedroht dessen Männlichkeit. Dies, indem sie nicht für den Soldaten verfügbar ist, und durch die Wahl eines Anderen diesen als ranghöher und damit männlicher als den Soldaten selbst anerkennt. Beides sind existenzielle Bedrohungen für den Soldaten, und als Soldat kennt er nur eine Reaktion darauf: die totale Vernichtung des Anderen. Unter anderem auf diese Weise trägt die Armee ihren Sexismus, den sie für ihr Funktionieren benötigt, in Form einer *toxic masculinity* wieder zurück in die Gesellschaft. Das System reproduziert sich selbst.



Les causes et effets

THOMAS A. LEIBUNDGUT, TRADUCTION: ADÈLE HERTZOG • Une vidéo mise en ligne par Blick fin avril a une nouvelle fois donné lieu à un scandale lié au sexisme dans l'armée suisse. La vidéo montre un groupe de soldats, allongés sur le sol, arme en joue, tandis qu'un supérieur leur raconte une histoire : « vous revenez tout juste de l'armée. Votre compagne rentre à la maison et voilà qu'un autre homme se trouve chez vous, dans votre lit. Votre compagne demande : « chéri, pourquoi es-tu rentré si tôt? » Vous voyez l'autre homme et disjonctez complètement. Votre compagne vous dit : « c'est pas si grave, ce n'est pas le premier ». Comment réagissez-vous? » Les soldats commencent alors à tirer sur des cibles placées devant eux.

Même si le conseiller fédéral Guy Parmelin « condamne avec la plus grande fermeté » l'incident et que la justice militaire a ouvert une enquête, le Conseil fédéral ainsi que des politicien*ne*s civils en charge des questions concernant l'armée se bornent à relativiser la vidéo comme étant un « cas isolé ». Adrian Amstutz a déclaré sur Radio Energy Zürich: « Il y a des idiots dans toute grande organisation. Dans l'armée, il y en a dans le sport, il y en a partout. C'est

comme ça, malheureusement. » De ce point de vue, ils ont raison : il est ici question d'un cas isolé et il y a effectivement des idiots partout. Ce dont ils s'empressent cependant de ne pas tenir compte est qu'il est loin de s'agir du seul « cas isolé » de ce type et qu'il semble y avoir un nombre particulièrement élevé d'« idiots » au sein de l'armée. Qu'il s'agisse de T-shirts de mauvais goûts et sexistes, de chansons sexistes « pour la cohésion » ou le fait d'attribuer un nom obligatoirement féminin à son arme: on ne peut s'empêcher de penser que ces « cas isolés » cachent autre chose. Même Nicolas Zogg de männer.ch voit les choses ainsi: « Toute personne ayant fait son service militaire sait à quel point le sexisme est répandu. »

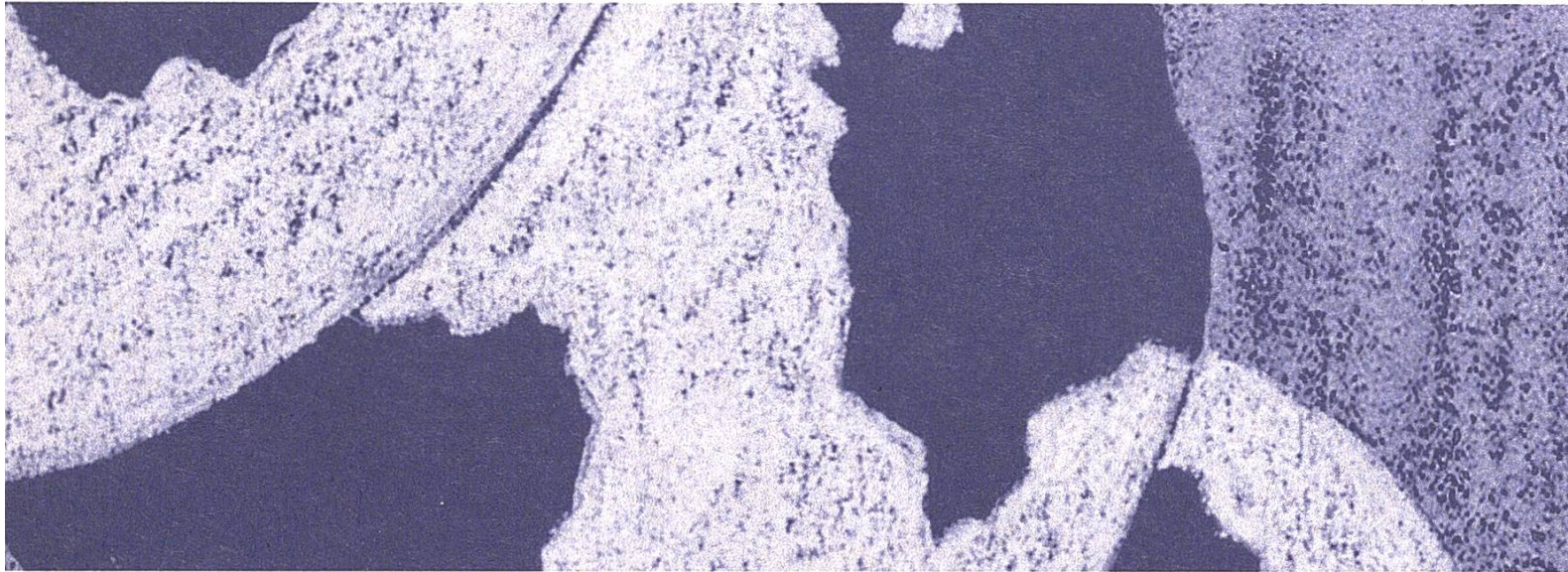
Le fait n'est toutefois pas que le sexisme apparaisse plus fréquemment au sein de l'armée mais le fait est que le sexisme est une condition nécessaire à l'existence de l'armée. Le « sexisme » ne représente ici pas uniquement la discrimination et le dénigrement des femmes* en raison de leur sexe mais, de façon plus basique, le système bipolaire-dichotomique qui divise la société en deux groupes clos et s'opposant

l'un à l'autre: d'un côté les civils impuissants et non armés et de l'autre les soldats armés assurant la défense.

Jusqu'à il y a quelques années, seuls les membres d'un des groupes faisait leur service militaire. La masculinité n'était pas seulement nécessaire pour entrer dans l'armée, elle devait être forgée par l'armée. Le colonel d'État-major général Gustav Däniker disait en 1938 à ce sujet: « La vie de soldat est la masculinité à son paroxysme. Devenir un soldat, c'est devenir un homme ». Considérer aujourd'hui que cette position est une relique de la première moitié du 20ème siècle est une erreur. Le Conseil fédéral déclarait encore en 1957: « Le droit de vote est en corrélation avec le service obligatoire. (...) L'homme étant considéré comme le seul à pouvoir porter une arme, seul lui peut être considéré comme apte à voter. » Cette idée perdure encore aujourd'hui: à l'occasion de l'initiative portant sur la suppression du service militaire en 2013, de nombreuses personnes ont fait part de leur opinion selon laquelle les jeunes Suisses ne pouvaient devenir de vrais hommes que par les écoles de recrutement.

Il est erroné de considérer aujourd'hui qu'il s'agit d'un raisonnement propre à la Suisse ou du moins que de tels points de vue prétendument démodés sont ressortis au moment de l'admission des femmes* dans l'armée (notamment au regard des discussions actuelles portant sur la question de savoir si le service obligatoire doit également s'étendre aux femmes*). Même dans l'Armée rouge, qui a autorisé les femmes à servir dans ses rangs dès 1917 et où respect et attention ont été manifesté envers les femmes*, une cohabitation égalitaire demeurait l'exception. Non seulement les femmes* assumaient des tâches à connotation féminine telles que la lessive et la cuisine mais dans les troupes combattantes, les femmes* demeuraient des corps étrangers qui étaient dans le meilleur des cas tolérés. Il était dit qu'elles allaient détruire l'ordre masculin de l'armée, saper la puissance militaire et qu'elles s'étaient de toute façon enrôlées dans le seul but de trouver un mari. Les femmes* ont en conséquence été plusieurs fois complètement démobilisées.

Dans l'armée suisse également, ni le temps qui passe ni l'entrée des femmes* dans l'ensemble des



corps armés et des grades ne réussiront à surmonter le sexisme nécessaire à l'existence de l'armée. Non seulement les femmes* continuent de n'occuper que 1000 places dans l'armée (0,3 pour cent env.), ce qui serait numériquement parlant trop insignifiant pour initier un changement, et même si la répartition des sexes était équitable ou même si les femmes* étaient en majorité numérique dans l'armée, celle-ci resterait, comme organisation, nécessairement sexiste.

D'une part, les expériences issues de l'Union soviétique comme de la Chine – deux pays qui ont établi dès le début voire le milieu du 20ème siècle une équité formelle et ont officiellement abrogé les rôles traditionnels de genre – montrent que cela signifiait uniquement que les idéaux et valeurs typiquement

masculins étaient imposés aux femmes*. Célébrer l'admission des femmes* dans l'armée ou même l'extension du service obligatoire aux femmes* comme éloignement de la dualité sexuelle hétéronormée et comme avancée vers une équité effective revient en réalité à prôner un retour vers une vision pré-moderne des genres, qui voit les hommes comme des êtres humains parfaits auxquels les femmes* devraient être comparées.

D'autre part, l'armée a besoin que ses membres se voient comme un groupe fermé qui s'oppose à un « autre » fondamentalement menaçant. Le groupe doit en outre faire preuve de discipline: être capable et prêt à exécuter n'importe quel ordre émanant des supérieurs. Les membres de l'armée doivent ainsi

apporter et développer ces mêmes qualités qui sont considérées comme typiquement masculines dans nos sociétés : la fermeté, le sang-froid, la force et une absence totale de sentiments envers les autres. Les « autres », qu'il s'agit de combattre, sont ce faisant systématiquement déshumanisés. Le statut de personne et de tout leur est nié, ils sont rabaissés au rang de sujets purement exécutifs tant en étant, paradoxalement, présentés comme une menace existentielle. Un moyen particulièrement efficace et volontiers utilisé par les commandements militaires de réunir les deux aspects consiste à nier à l'autre toute masculinité qui est célébrée pour ce qu'elle est. Les caractéristiques vues comme étant typiquement féminines telles que l'empathie, la sensibilité ou la beauté seront reniées et réprimées au sein des rangs tout en étant attribuées aux ennemis imaginaires comme signe de faiblesse.

L'armée ne dépend toutefois pas uniquement d'une masculinité et d'une anti-féminité sexistes, elle les construit constamment. Ses membres portent également la masculinité militaire qui les célèbre en son sein, vers l'extérieur. Cela s'exprime d'une part dans

le sexisme et la misogynie qui provient de la comparaison entre féminin et ennemi mais également dans la *toxic masculinity*, que les soldats et (dans son apparition la plus parfaite) les hommes doivent exercer sur eux-mêmes et contre les autres, hommes comme non-hommes (femmes, LGBTQIA+) : pour chaque problème, pour chaque résistance et pour chaque perte, des coupables doivent être trouvés : les ennemis. Ces ennemis peuvent être trouvés soit à l'extérieur et il s'agit ensuite de les éliminer physiquement et symboliquement (agressivité, violence domestique, rachats économiques), ou en soi-même, la partie concernée devant être retirée ou éliminée (réprimer les émotions, ne pas avouer ses faiblesses, suicide).

La vidéo citée au début n'est par conséquent plus un cas isolé d'une dizaine d'idiots, mais la cause et le symptôme de fléaux sociaux plus conséquents. Seule une armée qui doit être fondamentalement sexiste peut être le terreau d'un tel scénario : l'homme étranger qui couche avec la compagne menace la masculinité du soldat. Tout comme la compagne qui a choisi un autre que le soldat comme partenaire sexuel

menace également cette masculinité. Elle le fait en n'étant pas disponible pour le soldat et reconnaissant l'autre, par le fait de le choisir, comme étant plus élevé en grade et ainsi plus masculin que le soldat. Les deux sont une menace existentielle pour le soldat et en tant que soldat, il ne connaît qu'une réaction à cela : l'élimination totale de l'autre. C'est notamment de cette façon que l'armée ramène son sexisme dont elle a besoin pour son fonctionnement dans la société, sous forme d'une *toxic masculinity*. Le système se reproduit.

